

Meulemann, Heiner

**Ankunft im Erwachsenenleben. Identitätsfindung und Identitätswahrung in der Erfolgsdeutung einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten von der Jugend bis zur Lebensmitte**

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 1, S. 45-59



Quellenangabe/ Reference:

Meulemann, Heiner: Ankunft im Erwachsenenleben. Identitätsfindung und Identitätswahrung in der Erfolgsdeutung einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten von der Jugend bis zur Lebensmitte - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2001) 1, S. 45-59 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-90402 - DOI: 10.25656/01:9040

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-90402>

<https://doi.org/10.25656/01:9040>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

**Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.  
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.  
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der  
  
Leibniz-Gemeinschaft

34:0-1000

# ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

21. Jahrgang / Heft 1/2001

Q 100 20

## Schwerpunkt/Main Topic

Lebensprognosen: Der Übergang ins Erwachsenenalter im Spiegel  
längsschnittlicher Forschung  
*Predictions of Life: The Transition to Adulthood in View of Logitudinal  
Research*  
hrsg. von Helmut Fend

Einführung: Längsschnittuntersuchungen zum Übergang vom Jugend-  
alter ins Erwachsenenalter  
*Introduction: Longitudinal Studies Focussing on the Transition from Youth  
to Adulthood* ..... 3  
von Helmut Fend und Fred Berger

Klaus A. Schneewind:  
Persönlichkeits- und Familienentwicklung im Generationenvergleich.  
Zusammenfassung einer Längsschnittstudie über sechzehn Jahre  
*Personality and Family Development. An Intergenerational Logitudinal  
Comparison* ..... 23

Heiner Meulemann  
Ankunft im Erwachsenenleben. Identitätsfindung und Identitätswahrung  
in der Erfolgsdeutung eine Kohorte ehemaliger Gymnasiasten von der  
Jugend bis zur Lebensmitte  
*Arriving in Adulthood. Identity Formation and Identity Maintenance of  
a Cohort of German Former High-School Students from Youth to Mid-  
life* ..... 45

Ingrid Schoon  
Risiken, Ressourcen und sozialer Status im frühen Erwachsenenalter.  
Befunde zweier britischer Längsschnittstudien  
*Risk, Resources and Social Status in Early Adulthood. Evidence from  
Two British Cohort Studies* ..... 60

Urs Schallberger, Claudia Spiess Huldli  
Die Zürcher Längsschnittstudie „Von der Schulzeit bis zum mittleren  
Erwachsenenalter“ (ZLSE). Ein Bericht aus der Forschung  
*The Zurich Longitudinal Study „From School to Middle Adulthood“.  
A Research Note* ..... 80

## **Rezension/Book Reviews**

### *Lehrbuch: Entwicklungspsychologie*

W. Friedlmeier über H. Fend „Entwicklungspsychologie des Jugendalters“ ..... 90

### *Thema: Internet*

T. Berker: „Neue Versuche, über das „junge“ Medium Internet zu schreiben“ ..... 94

### *Sammelbesprechung*

M. Grundmann bespricht Titel zum Bereich „Armut“ ..... 99

### *Einzelbesprechungen*

L. Stecher über S. Walper/B. Schwarz „Was wird aus den Kindern?“  
M. Schmitt über G. Lind „Ist Moral lehrbar?“ ..... 101

## **Aus der Profession/Inside the Profession**

### *Nachruf*

Alan R. Sadovnik: Tribute to Basil Bernstein (1924-2000) ..... 106

### *Magazin*

Marburger Längsschnittprojekt „Übergänge“ – erste Ergebnisse einer Schüler- und Elternbefragung am Ende des vierten Schuljahres (Auswahl) ..... 109

### *Veranstaltungskalender*

u.a. Frühjahrstagung des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung 110

*Vorschau/Forthcoming Issue* ..... 111

## **Ankunft im Erwachsenenleben. Identitätsfindung und Identitätswahrung in der Erfolgsdeutung einer Kohorte ehemaliger Gymnasiasten von der Jugend bis zur Lebensmitte**

Arriving in Adulthood. Identity Formation and Identity Maintenance of a Cohort of German Former High-School Students from Youth to Midlife

---

*Erwachsenwerden wird als Identifikation mit einer Identität in Beruf, Familie und Weltanschauung definiert und der Jugend die Aufgabe der Identitätsfindung, dem Erwachsensein die Aufgabe der Identitätswahrung zugewiesen. Der Übergang von Identitätsfindung zu Identitätswahrung wird anhand einer Befragung von 1596 ehemaligen Gymnasiasten im 16., 30. und 43. Lebensjahr in drei Dimensionen der Erfolgsdeutung untersucht: der biographischen Selbstdefinition im 30. Lebensjahr, die sich in der sozialen Selbstidentifikation im 43. Lebensjahr fortsetzt, der Lebenszufriedenheit und der Kausalattribution des Lebenserfolgs. Die biographische Selbstdefinition im 30. und die soziale Selbstidentifikation im 43. Lebensjahr sind nur schwach durch den Lebenserfolg bestimmt und müssen daher entscheidend als persönlicher Entschluss angesehen werden. Die Zufriedenheit mit dem privaten Leben fällt zwischen dem 30. und dem 43. Lebensjahr, die Zufriedenheit mit dem beruflichen Leben steigt; die Korrelationen unter den Zufriedenheiten sind zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr schwächer als zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr. Die Kausalattribution des Lebenserfolgs verlagert sich zwischen dem 16. und 43. Lebensjahr von internalen auf externe Faktoren; auch unter den Kausalattributionsformen sind die Korrelationen zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr schwächer als die zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr. Der Wandel der Mittelwerte sowie der Anstieg der Korrelationen der Zufriedenheit und der Kausalattribution im Lebenslauf lassen sich als Folge des Übergangs von Identitätsfindung zur Identitätswahrung verstehen.*

*To become adult is defined as the identification with an occupation, a family status and a world view chosen as a personal identity; accordingly, the task of identity formation is assigned to the life stage of youth, and the task of identity maintenance to the life stage of adulthood. Using a panel survey of 1596 former German Gymnasium students at age 16, 30 and 43, the transition from identity formation to identity maintenance is examined within three dimensions: the biographical self-definition at age 30 which is followed by the social self-identification at age 43, life satisfaction and causal attribution of life success. The biographical self-definition at age 30 and the social self-identification at age 43 are only weakly determined by life success and, therefore, should be considered as resulting from a personal decision. The satisfaction with private life decreases, with occupational life increases between ages 30 and 43; the correlations among satisfaction measures are lower between age 16 and 30 than between age 30 and 43. The causal attribution of life success switches from internal to external factors between age 16 and 43; again, the correlations are*

lower between age 16 and 30 than between age 30 and 43. The changes in means as well as the increase of correlations can be interpreted as a reflection of the transition from identity formation to identity maintenance.

## 1. Von der Jugend zum Erwachsenen: Identitätsfindung und Identitätswahrung

„Jugend“ lässt sich leicht umschreiben, aber schwer definieren. Sie ist gegen die Kindheit durch die körperliche Reifung, den Beginn der Pubertät abgegrenzt. Aber das Ende der Pubertät ist nicht das Ende der Jugend. Um das Ende der Jugend zu bestimmen, muss man auf Übergänge im beruflichen und privaten Leben zurückgreifen. Aber die Abgrenzung durch Übergänge bleibt vordergründig; denn auch die, die nicht in einen Beruf eintreten oder keine Familie gründen, werden ja erwachsen. Berufseintritt und Familiengründung sind also nur Zeichen dafür, dass eine Aufgabe erfüllt wurde, die der Jugend gestellt war, nämlich erwachsen zu werden. Das Ende der Jugend ist durch das Erreichen eines Ziels, die Lösung einer Entwicklungsaufgabe definiert. Die Aufgabe, erwachsen zu werden, lässt sich in drei Schritten zunehmend enger bestimmen.

Erwachsen zu werden ist *erstens* Teil eines breiteren Prozesses der Identitätsbildung. In den Begriffen von James und Mead bildet sich Identität, wenn das Selbst sich als Objekt – also das „Ich“ – Kategorien des „Mich“ – repräsentiert. Identität bezeichnet also eine reflexive Relation innerhalb der Person (Whitbourne/Weinstock 1979, 8). „Ich“ sehe „mich“ in allen möglichen Facetten, die Teil meiner Identität, meines Selbstbildes oder Selbstkonzepts werden, von der Haarfarbe bis zum sportlichen Talent. Aber nicht alle Facetten der Identität werden unter den Begriff des Erwachsenen subsumiert.

Die Identität des Erwachsenen ergibt sich daher *zweitens* aus Entscheidungen in nur drei Bereichen: Beruf, Familie und Weltanschauung. In Beruf und Familie muss der Heranwachsende auf den vorgezeichneten Wegen der Institutionen die ihm gemäßen Formen finden. Und mit den Weltanschauungen, die ihm über die Mitgliedschaft in Institutionen, in Kirchen, Parteien und Vereinen vererbt werden, muss der Heranwachsende sich auseinandersetzen. In modernen, also nach Funktionen differenzierten Gesellschaften werden Ressourcen nach Leistung in mehr oder minder prestigeträchtigen Berufen verteilt; und jede Gesellschaft, ob modern oder nicht, reagiert auf die biologische Tatsache von Tod und Fortpflanzung mit der Entwicklung irgendeiner Form von Familie und Religion und von entsprechendem Status. Im gesellschaftlichen Kontext und insbesondere in modernen Gesellschaften bilden also Beruf, Familie und Religion einen Kern der Identität, der das Erwachsensein ausmacht. Sie sind „das Leben“ des Erwachsenen.

Wenn die Identität auf den Kern zentraler Statusdimensionen moderner Gesellschaften eingeschränkt wird, so kann die Identitätsbildung *drittens* nicht mehr jede Wahrnehmung, sondern nur noch die positiv bewertete Wahrnehmung dieser Status sein. Der Jugendliche muss die vollzogenen Übergänge anerkennen und sich mit ihnen identifizieren, um erwachsen zu werden. Das gilt nicht für die Identitätsbildung überhaupt: Ich kann ein guter oder schlechter Schwimmer sein und die eine oder andere Tatsache an den Rand oder die Peripherie meiner Identität rücken. Aber ich muss mich früher oder später mit bestimmten Entscheidungen über Beruf, Familie und Weltanschauung *identi-*

*fizieren*. Ich bin nicht mehr dies oder das, sondern ich kann nicht anders als so sein und will nicht mehr etwas anderes werden. Die Identifikation mit den Entscheidungen in den drei Bereichen beantwortet dann die Frage „Wer bin ich?“, sie löst die Aufgabe der Identitätsbildung, sie macht den Jugendlichen zum Erwachsenen.

Erwachsen zu werden heißt also, sich mit einer Identität in Beruf, Familie und Weltanschauung zu identifizieren. Dieser Prozess kann nach Dauer und Intensität variieren. Manche übernehmen den Betrieb des Vaters, heiraten ihre Jugendliebe und bleiben ihrer Kirche treu; sie *finden* ihre Identität. Andere wechseln zwischen Studium und Arbeit und zwischen Studienfächern und Berufen, experimentieren mit Lebensgemeinschaften und konvertieren vom Christentum zum „New Age“ und zurück; sie *suchen* nach ihrer Identität. Identität kann sich mit der Übernahme fertiger Modelle oder mit dem Abschluss einer Suche bilden. Aber auch die ausgedehnte Suche muss, wenn das Ziel des Erwachsenwerdens nicht aus dem Auge geraten soll, irgendwann zu einer Identifikation mit einer Identität führen. Der Heranwachsende muss sich irgendwann zum ersten Mal definitiv mit einer Entscheidung identifizieren. Diese erste definitive Bindung wird durch die Selbstdefinition als „Erwachsener“ besiegelt. Die Alltagssprache stellt also das Konzept zur Verfügung, mit dem die Suche abgeschlossen werden kann, das als Stopkriterium der Suche dient.

Kurzum: Um erwachsen zu *werden*, muss man die drei Entscheidungsprozesse abschließen, indem man sich mit dem Ergebnis identifiziert und sich selbst als erwachsen definiert; aber um erwachsen zu *sein*, muss man mehr tun, nämlich die Entscheidungen verteidigen, mit denen man erwachsen geworden ist. So wie die *Identitätsbildung* die Entwicklungsaufgabe der Jugend war, so ist die *Identitätswahrung* die Aufgabe des Erwachsenen.

Die Intention der Identitätswahrung schließt Identitätswandel natürlich nicht aus. Weil sich die innere und äußere Umgebung des Selbst, die Wünsche und die Umstände, dauernd verändern, muss es reagieren. Aber die Reaktion darauf kann nicht sein, an den einmal getroffenen Entscheidungen hartnäckig festzuhalten. Sie muss fein und flexibel sein. Sie muss eine Modifikation der Regeln für die Revision von Entscheidungen sein. Im allgemeinen wird eine Entscheidung revidiert, sobald ihre Kosten größer sind als die Kosten einer Alternative, denen die Transaktionskosten für den Wechsel zugeschlagen werden. Identität zu wahren heißt jedoch, sich aktiv gegen den Druck zur Veränderung zu stellen. Man wird auf gerade spürbare Differenzen zugunsten einer Revision noch nicht reagieren; und um eine solche Reaktion zu vermeiden, wird man selber Kosten auf die Seite der Alternative aufschlagen. Man nimmt den Spatz in der Hand als Taube, um sich selber davor zurückzuhalten, nach der Taube auf dem Dach zu jagen. Wer auf der Arbeit gelangweilt ist, kündigt nicht sofort, sondern sucht eine andere Arbeitsstelle, die „wirklich“ – nicht nur ein bisschen – besser ist; wer Konflikte mit seinem Lebenspartner hat, versucht den Teufelskreise der Eskalation zu vermeiden; wer Glaubenszweifel hat, spricht mit dem Pfarrer.

Die Einstellungen zur Identität unterscheiden sich deshalb zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Der Jugendliche will wissen, wer er ist, und handelt, um herauszufinden, wer er ist. Der Erwachsene weiß, wer er ist, und kann handeln, weil er weiß, wer er ist. Für den Jugendlichen ist Selbstbewusstsein das

Ziel, für den Erwachsenen die Voraussetzung des Handelns. Im Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen wird der Fluchtpunkt des Weltbezugs vom Ich auf die Umwelt umgestellt. Der Jugendliche will seine Identität gewinnen; der Erwachsene muss – salopp formuliert – mit seinem Leben etwas anfangen, seine Identität einsetzen.

Das Erwachsenenalter unterscheidet sich deshalb von der Jugend nicht durch die Verminderung des Wandels, sondern durch die Umkehrung der Beweislast für den Wandel. Vor dem Jugendlichen muss sich das Gegebene – die Herkunft, mit der er immer noch identifiziert wird, und die Zukunft, mit der er sich schon identifiziert –rechtfertigen, vor dem Erwachsenen das, was an die Stelle des Gegebenen treten soll. Während eine Veränderung der Umwelt für den Jugendlichen ein Mittel ist, Identität zu finden, ist sie für den Erwachsenen eine Herausforderung, Identität zu wahren. In der Sprache von Rechnerprogrammen: Die Voreinstellung der Jugend ist für den Wandel, die Voreinstellung des Erwachsenen für Kontinuität. Der Erwachsene wandelt sich nicht mit Blick auf eine gesuchte, sondern von der Warte einer gefundenen Identität. Der schnoddrige Spruch aus dem Jargon der Politiker „In der Kurve zeigt sich die Gerade“ bringt das auf den Punkt.

Im Folgenden soll die Gegenüberstellung der Identitätsfindung des Jugendlichen und der Identitätswahrung des Erwachsenen als Interpretationsmuster eingesetzt werden, um Hypothesen über die Entwicklung der Erfolgsdeutung zwischen Jugend und mittlerem Erwachsenenalter zu entwickeln und im Längsschnitt in drei Dimensionen der Erfolgsdeutung zu prüfen. Die erste Dimension bildet die biographische Selbstdefinition als Erwachsener, die die Identitätsbildung abschliesst, und die soziale Selbstidentifikation des Erwachsenen mit Beruf, Familie und Gesellschaft, an der sich die Intention der Identitätswahrung ablesen lässt (Abschnitt 2.1). Die zweite und dritte Dimension sind die Lebenszufriedenheit, die den Lebenserfolg subjektiv bewertet (Abschnitt 2.2), und die Kausalattribution, die den Lebenserfolg entweder der Person oder der Umwelt zuschreibt (Abschnitt 2.3). Wenn mit dem Übergang zum Erwachsenen der Weltbezug vom Selbst auf die Umwelt umgestellt wird, dann sollten sich auch die Lebenszufriedenheit vom Privatleben auf den Beruf und die Kausalattribution des Lebenserfolgs von persönlichen auf äußere Faktoren verlagern; und diese beiden Formen sollten im Erwachsenenleben stabiler werden, als sie es im Übergang von der Jugend zum Erwachsenenleben waren.

Untersuchungsgruppe ist eine Kohorte ehemaliger Gymnasiasten, deren Lebensgeschichte im 16., 30. und 43. Lebensjahr 1969, 1984 und 1997 erfragt wurde. Im 16. Lebensjahr wurden 3240 Gymnasiasten schriftlich im Klassenverband befragt, von denen im 30. Lebensjahr 1989 (61.3%) in Einzelinterviews und im 43. Lebensjahr 1596 (49.3%) in Telefoninterviews über ihren Lebenserfolg und ihre Erfolgsdeutung wiederbefragt werden konnten. Im Allgemeinen gilt das 30. Lebensjahr als Obergrenze der Jugendzeit, ein letzter Aufruf für den Zug ins Erwachsenenleben. Aber eine durch Schule und Studium privilegierte Kohorte hatte sowohl die Chancen wie die Mittel, die Jugend bis ins dritte Lebensjahrzehnt und darüber hinaus auszudehnen. Viele der ehemaligen Gymnasiasten haben im 30. Lebensjahr den Zug noch warten lassen: Wenigstens ein Viertel waren nach den gängigen Kriterien des Erwachsenwerdens, dem Berufseintritt, der Familiengründung und der Selbstdefinition, noch nicht

„erwachsen“ (Meulemann 1995, 646-649). 13 Jahre später aber müssen sie nachgeholt haben, was das Privileg einer verlängerten Ausbildung ihnen aufzuschieben erlaubt hatte: die Ankunft im Erwachsenenleben. Sie *muss* in der nochmals verlängerten Lebensspanne eintreten und sollte sich durch die Verzögerung um so besser, weil gleichsam in Vergrößerung, beobachten lassen.<sup>1</sup>

## **2. Identitätswahrung in der Erfolgsdeutung Heranwachsender zwischen dem 16. und 43. Lebensjahr**

### *2.1 Biographische Selbstdefinition und soziale Selbstidentifikation*

Wer auf der Skala der Institutionen des Lebenslaufs – Beruf, Familie und Weltanschauung – Erfolg gehabt hat, ist im Erwachsenenleben angekommen; er hat einen guten Grund, sich als erwachsen zu sehen – aber er muss es keineswegs. Im 30. Lebensjahr wurden die ehemaligen Gymnasiasten gefragt, ob sie sich als „jugendlich“ oder „erwachsen“ ansähen. Drei Viertel sahen sich als Erwachsene, 10% als Jugendliche und 15% wichen der Antwort mit einem „sowohl als auch“ oder „weder – noch“ aus, waren also ambivalent. Die biographische Selbstdefinition als Erwachsener sollte nun vom Lebenserfolg und von einer erwachsenen Weltsicht abhängen, also von der Anerkennung der Institutionen Familie und Beruf, die den Lebenserfolg des Erwachsenen definieren. Wie Erfolg und Weltsicht auf die Selbstdefinition einwirken, stellt die logistische Regression in Tabelle 1 dar; wiedergegeben sind multiplikative Effekte: der Wert 1.33 für den Bildungserfolg sagt z.B., dass die Wahrscheinlichkeit, sich selbst als erwachsen zu sehen, mit jeder der drei Stufen der Bildung um 33% ansteigt.

Wie man in der ersten Spalte sieht, steigert der berufliche Erfolg, also Bildungsabschlüsse und früher Berufseintritt, die Wahrscheinlichkeit der Selbstdefinition als Erwachsener. Das gleiche gilt aber nicht durchgängig für den Erfolg im Privatleben, sondern nur für die Elternschaft. Die Elternschaft verändert die beruflichen Beziehungen und die Partnerschaft. Wer für ein Kind sorgen muss, kommt nicht mehr daran vorbei, sich erwachsen zu sehen. Im Gegensatz zu den Übergängen hat die Zufriedenheit keinen Einfluss auf die Selbstdefinition.

Wie man in der zweiten Spalte sieht, erhöht eine erwachsene Weltsicht die Wahrscheinlichkeit der Selbstdefinition als Erwachsener. Wer glaubt, dass man hei-

---

1 Die Primärbefragung (ZA-Studien-Nr. 600) wurde vom Land Nordrhein-Westfalen finanziert und an dem von René König geleiteten Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln durchgeführt. Leiter dieses Projektes waren Hans-Joachim Hummell, Michael Klein, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler. Die erste Wiederbefragung (ZA-Studien-Nr. 1441) wurde am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung unter der Leitung von Heiner Meulemann, Hans-Joachim Hummell, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler durchgeführt. Projektmitarbeiter war Wilhelm Wiese. Mit der Feldarbeit des durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Projektes war das GETAS-Institut in Bremen betraut (Meulemann 1995). Die zweite Wiederbefragung wurde telefonisch in der Zeit von Dezember 1996 bis Juni 1997 im CATI-Labor des Instituts für angewandte Sozialforschung der Universität zu Köln durchgeführt und von der DFG finanziert (Birkelbach et al. 2000).

Tabelle 1: Logistische Regression der biographischen Selbstdefinition als Erwachsener mit 30 auf den beruflichen und privaten Lebenserfolg bis 30 und eine erwachsene Weltsicht mit 30: Effektkoeffizienten

Prädiktor (Ausprägungszahl)	Erfolg	Weltsicht	Beide	
	Unstand.	Unstand.	Unstand.	Standard.
Bildungserfolg (3)	1.33 ***		1.33 ***	1.28
Früher Berufseintritt (nach Monaten)	1.003*		1.003*	1.16
Partner (2)	0.82		0.79	1.08 <sup>-1</sup>
Zusammenleben (2)	0.80		0.82	1.07 <sup>-1</sup>
Ehe (2)	1.06		0.94	1.03 <sup>-1</sup>
Elternschaft (2)	1.55 **		1.54 **	1.24
Zufriedenheit: Privat (11)	1.04		1.04	1.07
Zufriedenheit: Beruf (11)	1.03		1.01	1.02
Familie gebraucht für Glück (2)		1.09	1.03	1.02
Ehe wenn Zusammenleben (2)		1.51***	1.47 **	1.21
Sicherheit in Kindererziehung (4)		1.37***	1.29 ***	1.20
Elternschaft wichtiger Partnerschaft (2)		1.11	0.88	1.06 <sup>-1</sup>
Identifikation mit irgendeiner Schicht (2)		1.50**	1.45 **	1.15
P <sup>2</sup>	0.023	0.025	0.038	
Chi <sup>2</sup> for Kovariate (Fg)	50 (8)***	55 (5)***	81 (13)***	

Positive Effekte für alle Prädiktoren nach Hypothese. – \* p < .05 \*\* p < .01 \*\*\* p < .001

raten sollte, wenn man auf Dauer zusammenlebt, wer sich sicher fühlt, ein Kind zu erziehen, und wer sich mit einer sozialen Schicht identifiziert statt eine Selbstzuordnung zu verweigern, sieht sich eher als Erwachsener an.

Vergleicht man den gesamten Einfluss des Lebenserfolgs mit dem der erwachsenen Weltsicht an den P<sup>2</sup>-Werten, so hat der Erfolg trotz einer höheren Anzahl von Variablen weniger Einfluss. Nimmt man schließlich beide Einflüsse zusammen, so bleiben der berufliche Lebenslauf und die Elternschaft als wichtigste Einflüsse; bei der Partnerschaft aber haben nicht die vollzogenen Übergänge, sondern die Anerkennung des verbliebenen legitimen Übergangs, der Ehe, einen positiven Einfluss. Das wichtigste Ergebnis aber ist, dass die biographische Selbstdefinition nicht gut erklärbar ist: Der P<sup>2</sup>-Wert beträgt gerade .038. Die biographische Selbstdefinition als Erwachsener im 30. Lebensjahr entzieht sich also einer leichten Erklärung, obwohl sie doch mit den Erfolgskriterien des beruflichen und privaten Lebenslaufs eine sichere Basis haben sollte. Die biographische Selbstdefinition als Erwachsener muss daher von der persönlichen Selbstdeutung bestimmt sein: Die bis zum 30. Lebensjahr getroffenen Entscheidungen summieren sich nicht zu einem Gesamtstatus „erwachsen“ auf; vielmehr beendet die Person eine mehr oder minder lange und vielschichtige Folge von Entscheidungen gleichsam mit dem Entschluss „erwachsen“ zu sein.

Der Messlatte des Erwachsenen kann man sich bis zum 30. Lebensjahr entziehen, aber nicht mehr viel länger. Man kann einen 43jährigen nicht mehr fragen, ob er sich als Jugendlicher oder Erwachsener fühlt. Für den Erwachsenen gibt es nicht mehr einen, sondern eine Reihe von Kriterien der Erfolgsdeutung: Je fester man „im Leben“ mit allen seinen Facetten steht, desto eher kann man sich selber Reife bescheinigen. Die *biographische Selbstdefinition* als Erwach-

sener wird daher von der *sozialen Selbstidentifikation* beerbt – der Identifikation mit dem Arbeitsleben, der Familie und der Gesellschaft überhaupt. Die Frage ist nicht mehr, ob man sich erwachsen fühlt, sondern *wie sehr* man sich erwachsen fühlt. Identitätswahrung statt Identitätsfindung heißt jetzt: Man sucht nicht mehr nach einer idealen Identität, sondern will – getreu dem Gratulationspruch – „bleiben, wer man ist“.

Wer aber vor dem 30. Lebensjahr die biographische Selbstdefinition als Erwachsener hinausgeschoben hat, könnte danach besonders unentschlossen in seiner sozialen Selbstidentifikation sein. Wieweit der Aufschub der biographischen Selbstdefinition als Erwachsener im 30. Lebensjahr sich in einer schwachen sozialen Selbstidentifikation im 43. Lebensjahr widerspiegelt, ist in Tabelle 2 dargestellt. Die Einflüsse, die trotz der hohen Schiefe der Variablen noch bedeutsam sind, sind in der Tabelle durch den Gamma-Korrelationskoeffizienten für ordinale Variablen gekennzeichnet.

Tabelle 2: Biographische Selbstdefinition mit 30 and soziale Selbstidentifikation mit 43

Soziale Selbstidentifikation mit 43 (in %)	<i>Biographische Selbstdefinition mit 30</i>			
	Jugend	Ambivalent	Erwachsen	Gamma
Arbeit: Leben nicht ohne denkbar (2)	82.4	86.0	89.3	.20
Familie: gebraucht für Glück (2)	55.5	57.0	57.1	
Familie: Ehe wenn Zusammenleben (2)	29.7	29.0	34.5	.11
Familie: Elternschaft wichtiger als Partner (2)	52.5	55.0	62.2	.16
Gesellschaft: Identifikation mit irgendeiner Schicht (2)	97.6	95.7	97.9	
Gesellschaft: sich sehr zu Hause fühlen (4)	21.2	16.5	25.9	.13
<i>% (von 1583 gültigen Werten)</i>	<i>10.4</i>	<i>14.6</i>	<i>75.0</i>	

Gamma, soweit größer absolut .10 und signifikant. Zahl der Ausprägungen der abhängigen Variablen in Klammern.

Frageformulierungen: – Glauben Sie, es wäre am schönsten zu leben, ohne arbeiten zu müssen. – Glauben Sie, dass man eine Familie braucht, um wirklich glücklich zu sein, oder glauben Sie, man kann alleine genau so glücklich werden. – Meinen Sie, dass man heiraten sollte, wenn man auf Dauer zusammenlebt? – Bewertung von „eigene Familie mit Kindern“ auf 7-stufiger Skala höher als oder gleich mit „Ehepartner / Lebenspartner“. – Von 5 vorgegebenen Schichten keine gewählt, Einstufung abgelehnt oder „Weiß nicht“. – Alles in allem, fühlen Sie sich in der Gesellschaft, in der wir heute leben, sehr zu Hause, etwas zu Hause, nur bedingt zu Hause oder überhaupt nicht zu Hause?

Wie erwartet, identifizieren sich die Jugendlichen und Ambivalenten tatsächlich weniger als die Erwachsenen des 30. Lebensjahrs im 43. Lebensjahr mit dem *Arbeitsleben*. Ebenso identifizieren sich die Jugendlichen und Ambivalenten weniger als die Erwachsenen mit dem *Familienleben*. Sie sind seltener überzeugt, dass man heiraten sollte, wenn man auf Dauer mit einem Partner zusammenlebt, und halten die Elternschaft seltener für mindestens so wichtig wie die Partnerschaft. Schließlich identifizieren sich die Jugendlichen und Ambi-

valenten auch seltener als die Erwachsenen mit der Gesellschaft überhaupt, wobei die Ambivalenten besonders stark zurückbleiben. Dass die verzögerte biographische Selbstdefinition im 30. Lebensjahr die Neigung fördert, im 43. Lebensjahr soziale Selbstidentifikationen zu verweigern, gilt also für alle drei betrachteten Lebensbereiche: Beruf, Familie und Gesellschaft. Dennoch ist der Einfluss der biographischen Selbstdefinition auf die soziale Selbstidentifikation nur schwach. Vor allem verschwindet er, wenn der berufliche und private Erfolg kontrolliert wird, so dass der Einfluss des Lebenserfolgs auf die Erfolgsdeutung nun an der sozialen Selbstidentifikation geprüft werden soll. Von ihren sechs Variablen ist die Identifikation mit einer sozialen Schicht im 43. Lebensjahr – wie Tabelle 2 zeigt – zur Selbstverständlichkeit geworden, so dass in Tabelle 3 nur noch die verbleibenden fünf Variablen in Abhängigkeit von dem Lebenserfolg betrachtet werden.

Tabelle 3: Logistische Regression der sozialen Selbstidentifikation mit 43 auf den beruflichen und privaten Lebenserfolg und die biographische Selbstdefinition mit 30: Effekt-koeffizienten

Prädiktor (Ausprägungszahl)	Arbeit	Unstandardisiert			Gesellsch.
		Glück	Ehe	Eltern	
Dauer erwerbstätig (Monate)	0.998				1.003***
Aufwärts (MPS-Prest.-Gewinn)	1.000				1.000
Höchstes Prestige (MPS)	0.999				1.000
Höchstes Stundeneink. (DM)	1.001				1.001
Frühe erste Heirat (Monat)		0.998**	1.000	1.000	1.000
Kinder (Zahl)		1.225***	1.134*	3.421***	1.147**
Zufriedenheit Beruf (11)	1.232***				1.187***
Zufriedenheit: Privat (11)		1.091***	1.187***	0.973	1.100**
p <sup>2</sup>	0.027	0.033	0.023	0.239	0.035
Chi <sup>2</sup> für Kovariate (Fg)	30 (5) ***	72 (3) ***	46 (3) ***	458 (3) ***	113 (8) ***
		Standardisiert			
Zeit erwerbstätig (Monate)	1.14 <sup>-1</sup>				1.22
Aufwärts (MPS-Prest.-Gewinn)	1.12				1.01
Höchstes Prestige (MPS)	1.03 <sup>-1</sup>				1.07
Höchstes Stundeneink. (DM)	1.08				1.08
Frühe erste Heirat (Monat)		1.20 <sup>-1</sup>	1.05 <sup>-1</sup>	1.04 <sup>-1</sup>	1.00
Kinder (Zahl)		1.27	1.16	4.35	1.18
Zufriedenheit Beruf (11)	1.46				1.36
Zufriedenheit Privat (11)		1.18	1.38	1.05 <sup>-1</sup>	1.20

Positive Effekte für alle Prädiktoren nach Hypothese. – \* p < .05 \*\* p < .01 \*\*\* p < .001. Frageformulierung der Zielvariablen siehe Tabelle 2

Wie die erste Spalte zeigt, hängt die Identifikation mit dem Arbeitsleben – man kann sich ein Leben ohne Arbeit nicht vorstellen – von keiner der vier beruflichen Erfolgsvariablen ab; aber sie steigt mit der beruflichen Zufriedenheit an. Wie die zweite bis vierte Spalte zeigen, steigen alle drei Variablen der Identifikation mit dem Familienleben mit der Elternschaft an; aber allein die hohe Wertschätzung der Elternschaft ist, gemessen an den P<sup>2</sup>-Werten, in stärkerem Maße erklärbar.

Wie schließlich die fünfte Spalte zeigt, ist die Identifikation mit der Gesellschaft stark durch die im Berufsleben verbrachte Zeit, aber durch keine Variab-

le des beruflichen Erfolgs bestimmt. Weder Aufwärtsmobilität noch das erreichte Berufsprestige oder das erzielte Einkommen verstärken die Identifikation mit der Gesellschaft, wohl aber die Dauer der Erwerbstätigkeit. Vom Erfolg im Privatleben hat die Partnerschaft keinen, aber die Elternschaft einen deutlichen positiven Einfluss auf die Identifikation mit der Gesellschaft. Schließlich steigert die Zufriedenheit mit dem beruflichen wie dem privaten Leben die Identifikation mit der Gesellschaft. Der starke Einfluss der beruflichen Zufriedenheit steht im Kontrast zum völligen Fehlen von Einflüssen des beruflichen Erfolgs auf die Identifikation mit der Gesellschaft.

Im Überblick über Tabelle 3 kann man dreierlei festhalten. *Erstens* ist die soziale Selbstidentifikation, gemessen an den P<sup>2</sup>-Werten, nicht sehr stark durch den Lebenserfolg bestimmt. Nur die Wertschätzung der Elternschaft ist hinreichend stark voraussagbar; und diese Voraussagbarkeit ergibt sich ausschließlich aus der Tatsache der Elternschaft. Umgekehrt ist die Elternschaft die einzige Lebenserfolgsvariable, die alle Variablen der sozialen Selbstidentifikation wie vorausgesagt positiv beeinflusst. *Zweitens* ist das Fehlen eines positiven Einflusses des „objektiven“ Berufserfolgs – also Aufwärtsmobilität, Berufsprestige und Einkommen – auf die Identifikation mit dem Arbeitsleben und mit der Gesellschaft insgesamt auffällig. Die soziale Selbstidentifikation des Erwachsenen ruht also primär auf dem Familienstatus; offenbar gilt: Das Leben ist das Privatleben. *Drittens* haben die Variablen der Zufriedenheit nahezu durchgängig einen positiven Einfluss auf die soziale Selbstidentifikation.

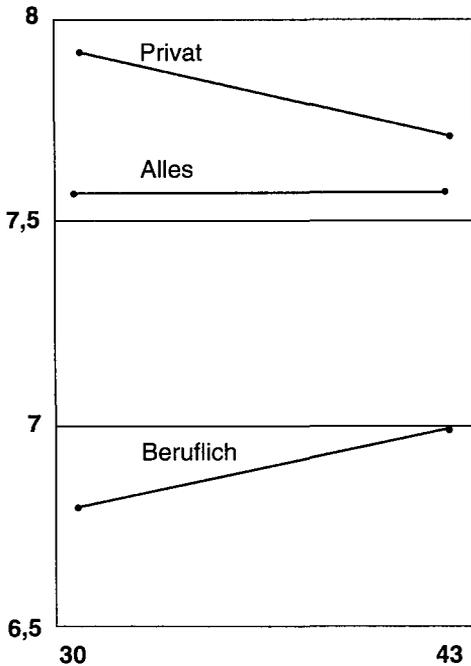
Sieht man aber von der Wertschätzung der Elternschaft ab, so ist die soziale Selbstidentifikation nicht besser durch den beruflichen oder privaten Erfolg erklärbar als die biographische Selbstdefinition. Beide Erfolgsdeutungen resultieren weniger aus dem Lebenserfolg als aus dem Entschluss der Person, entweder die vollzogenen Übergänge zu akzeptieren oder sich mit dem Erfolg zu identifizieren. Identitätsfindung wie Identitätswahrung reflektieren nur in schwachem Masse die gewonnene Identität an sich, aber durchaus wohl die Identifikation der Person mit ihr.

## 2.2 Lebenszufriedenheit im Lebenslauf

Was für den einen Erfolg ist, kann für den anderen Misserfolg bedeuten; und die nächstliegende Form der Erfolgsdeutung ist die Zufriedenheit: Der eigentliche, der subjektiv bewertete, Lebenserfolg ist die Lebenszufriedenheit. Wenn der Übergang von der Identitätsfindung zur Identitätswahrung den Schwerpunkt des Lebens vom Ich auf die Umwelt verlagert, dann sollte die Zufriedenheit mit den Lebensbereichen, die dem Ich nahe liegen, zurückgehen, und die Zufriedenheit mit den Lebensbereichen, die vom Ich weiter entfernt liegen, ansteigen. Die Zufriedenheit mit dem privaten Leben sollte fallen, die Zufriedenheit mit dem beruflichen Leben wachsen. Die Zufriedenheit mit dem beruflichen, dem privaten Leben und dem Leben überhaupt wurde im 30. und im 43. Lebensjahr auf einer von 0 bis 10 ansteigenden Skala erfragt, die Mittelwerte sind in Abbildung 1 dargestellt.

Die Zufriedenheit mit dem Privatleben liegt zu beiden Zeitpunkten über der Zufriedenheit mit dem Beruf, und die allgemeine Zufriedenheit zwischen beiden – wenn auch deutlich näher beim Privatleben. Weil die allgemeine Zufriedenheit Beruf und Privatleben umfasst, liegt sie zwischen Privat- und Berufs-

Abbildung 1: Berufliche, private und allgemeine Zufriedenheit im 30. und 43. Lebensjahr: Mittelwerte und Standardabweichungen (Skala von 0 bis 10)



leben; aber weil die allgemeine Zufriedenheit sich offenbar stärker aus der privaten als aus der beruflichen ergibt, liegt sie näher beim privaten als beim beruflichen Leben. Pointiert: die allgemeine ist eine besondere Form der privaten Lebenszufriedenheit; das Leben ist in erster Linie das Privatleben.

Zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr geht die Zufriedenheit mit dem Privatleben zurück und die Zufriedenheit mit dem Beruf nimmt zu, während die Zufriedenheit mit dem Leben allgemein konstant bleibt. Wie vermutet, ist im 43. Lebensjahr die Identitätsfindung im Privatleben abgeschlossen; aber offenbar ist die Identitätswahrung im Privatleben weniger kritisch als im Berufsleben: Partnerschaft und Elternschaft sind zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr Tatsachen geworden, aber der Beruf kann eine Aufgabe bleiben. Obwohl also der Beruf nach dem 30. Lebensjahr ein größeres Entwicklungspotential bietet als das Privatleben, rangiert das Privatleben auch im 43. Lebensjahr deutlich von dem Berufsleben. Warum? Offenbar gilt wiederum: das Leben ist das Privatleben. Das private Leben wird als Ausgangspunkt der Selbstbestimmung gesehen, der Beruf als Mittel dazu, von dem man gleichsam wieder ins Privatleben zurückkehrt. Im Privatleben ist jeder sein eigener Herr; hier sind die Selbstverwirklichungschancen größer als im Beruf.

Die Zufriedenheit kann im Übergang von der Jugend ins mittlere Erwachsenenleben nicht stabil bleiben: Zu viel verändert sich mit der endlich gefundenen Identität. Aber sobald man die Identität wahren will, sollte ein gewisser Erfolg nicht ausbleiben und die Zufriedenheit weniger stark schwanken. Über

die Konstanz der Zufriedenheit geben die Korrelationen Auskunft, die in Tabelle 4 dargestellt sind. Zusätzlich zur beruflichen, privaten und allgemeinen Zufriedenheit im 30. und 43. Lebensjahr ist auch die Zufriedenheit mit der Schule im 16. Lebensjahr und die Zufriedenheit mit dem Studium aufgenommen, die im 30. Lebensjahr retrospektiv erhoben wurde.

Tabelle 4: Korrelationen zwischen der beruflichen, privaten und allgemeinen Lebenszufriedenheit im 16., 30. und 43. Lebensjahr

	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)
(1) 16 Jahre: Schule							
(2) 30 Jahre: Studium	.09						
(3) 30 Jahre: beruflich	.03	.11					
(4) 30 Jahre: privat	.06	.12	.27				
(5) 30 Jahre: allgemein	.06	.15	.54	.67			
(6) 43 Jahre: beruflich	.07	.10	.28	.14	.23		
(7) 43 Jahre: privat	.08	.10	.14	.27	.28	.35	
(8) 43 Jahre: allgemein	.08	.13	.20	.24	.35	.58	.70

Wie die beiden ersten Spalten zeigen, sind die Korrelationen zwischen der Zufriedenheit mit Schule und Studium auf der einen Seite und der Zufriedenheit im 30. und 43. Lebensjahr sehr niedrig. In den 15 Jahren zwischen Schule und Beruf ist die Zufriedenheit also nicht stabil. Aber die Korrelationen zwischen den 30. und dem 43. Lebensjahr sind durchweg höher. Im 30. Lebensjahr korreliert – wie man in den Spalten und Zeilen (3) bis (5) sieht – die allgemeine Zufriedenheit stärker mit der privaten als mit der beruflichen, beide Korrelationen aber sind stärker als die zwischen privater und beruflicher Zufriedenheit. Im 43. Lebensjahr gilt – wie man an den Korrelationen der Spalten und Zeilen (6) bis (8) sieht – genau die gleiche Rangfolge der Korrelationen.

Die Rangfolge der Korrelationen der drei Zufriedenheiten im 30. wie im 43. Lebensjahr führt also zum selben Schluss wie die Entwicklung der Mittelwerte: Die allgemeine ist eine besondere Form der privaten Zufriedenheit. Dieses Paradox erklärt sich aus der Unbestimmtheit der allgemeinen Zufriedenheit. Wer nicht weiß, womit er „allgemein“ zufrieden ist, greift zum zentralen Lebensbereich, dem Privatleben. Auch an Korrelationen unter den Zufriedenheiten gemessen, ist das Leben in erster Linie das Privatleben.

Zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr ist – wie man an den unterstrichenen Korrelationen in den Zeilen (6) bis (8) und den Spalten (3) bis (5) sieht – die allgemeine Lebenszufriedenheit stabiler als die berufliche und die private Lebenszufriedenheit. Die größere Stabilität der allgemeinen Lebenszufriedenheit ergibt sich offenbar daraus, dass sie Privatleben und Beruf bilanziert. Die allgemeine Zufriedenheit gleicht die Schwankungen der beiden besonderen aus und ist deshalb stabiler als jede.

Überblickt man alle Zufriedenheitsmaße, so ergibt sich gleichsam eine Lebenskurve der Stabilität: Wie erwartet, liegt die Zufriedenheit zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr noch nicht fest und wird erst danach stabil. Zwischen dem zugestandenen Jugendlichenstatus in Schule und Studium und dem angekommenen Erwachsenenstatus im 30. Lebensjahr liegen die Übergänge von der

Ausbildung in den Beruf und von der Herkunfts- in die Zielfamilie. Zwischen dem 30. und im 43. Lebensjahr werden jedoch nur selten Entscheidungen erstmals getroffen, sondern meist verzögerte Entscheidungen nachgeholt oder unglückliche Entscheidungen revidiert. Die Turbulenzen der Identitätsfindung sind größer als die Turbulenzen der Identitätswahrung. Deshalb ist die Stabilität der Lebenszufriedenheit zwischen dem Jugend- und dem Erwachsenenalter geringer als die Stabilität zwischen dem frühen und dem mittleren Erwachsenenalter.

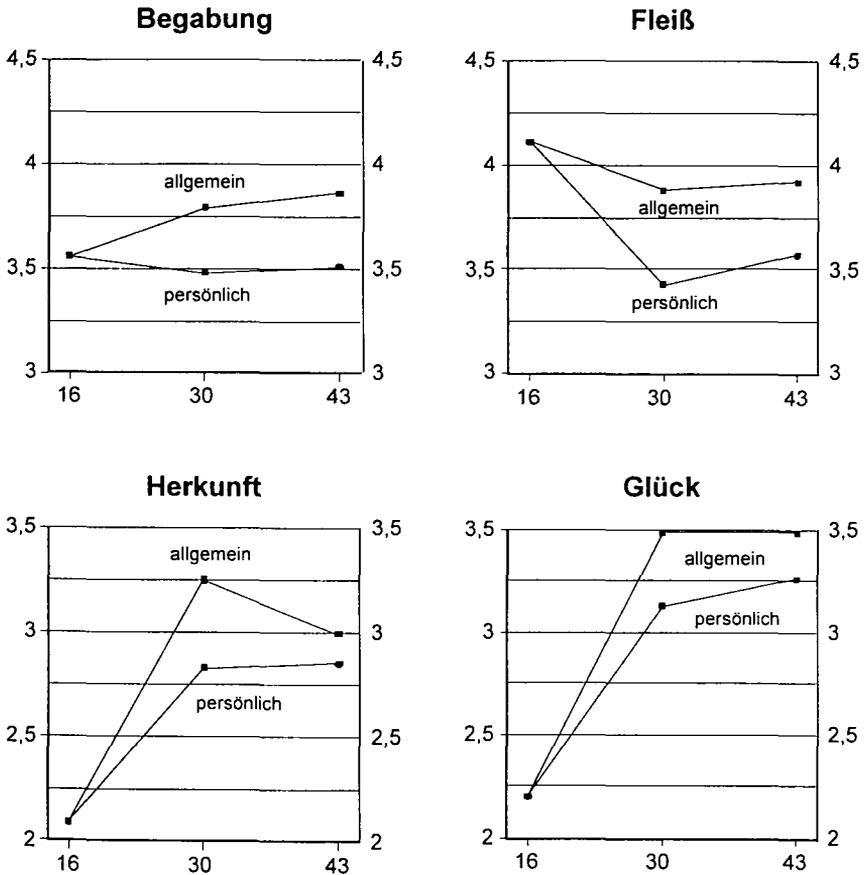
### 2.3 Kausalattribution des Lebenserfolgs

Niemand ist ganz Herr seines Lebens. Der Lebenserfolg resultiert immer aus dem persönlichen Einsatz und den Umständen. Aber die Stärke von inneren und äusseren Einflüssen lässt sich nicht objektiv messen, sondern nur subjektiv einschätzen. Man muss den Lebenserfolg „internal“ oder „external“ „kausal attribuieren“, und in beiden Richtungen kann man „fixe“ oder „variable“ Größen suchen (Clarke-Plaskie/Lachman 1999). „Internal-fix“ ist die Begabung, „internal-variabel“ der Fleiß; „external-fix“ die Herkunftsfamilie, „external-variabel“ das Glück. Wer seine Identität finden will, muss von sich, seinen Anlagen und Interessen, ausgehen; wer seine Identität wahren will, muss hingegen versuchen, seine Anlagen und Interessen gegen die Umwelt zu behaupten. Identitätsfindung sollte daher mit internalen und fixen, Identitätswahrung mit externalen und variablen Kausalattributionsformen zusammengehen.

Die Gymnasiasten wurden im 16. Lebensjahr gefragt: „In welchem Maße spielen Ihrer Meinung nach die folgenden Faktoren eine Rolle, um in der Höheren Schule Erfolg zu haben?“ – worauf sie die vier genannten Faktoren auf einer Skala von „0 spielt keine Rolle“ bis „5 spielt eine große Rolle“ bewerten mussten. Im 30. und im 43. Lebensjahr wurde ihnen die gleiche Frage vorgelegt – aber mit zwei Modifikationen: Aus der „Höheren Schule“ wurde „das Leben“; und die Faktoren mussten zwei Mal bewertet werden, zuerst „ganz allgemein“, also unabhängig von Ihnen persönlich“ und dann „bei Ihnen selbst“. Die Mittelwerte für die Bewertung im 16., 30. und 43. Lebensjahr sind in Abbildung 2 dargestellt.

Dass internale Kausalattributionsformen mit dem Übergang von der Identitätsfindung zur Identitätswahrung zurückgehen, wird nur für die persönliche Einschätzung des Fleißes bestätigt, die um mehr als eine halben Skalenpunkt abfällt; alle anderen internalen Faktoren bleiben konstant oder steigen leicht an. Aber dass die externalen Kausalattributionsformen ansteigen, wird deutlich bestätigt: die allgemeine Einschätzung von Herkunftsfamilie wie Glück steigt um über einen Skalenpunkt an, die persönliche um knapp einen Skalenpunkt. Der Anstieg liegt dabei ausschließlich zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr. Die Erfahrung, dass „das Leben“ dem eigenen Willen Widerstand leistet, verstärkt sich nach „der Schule“, also dem Ende des Moratoriums von Gymnasium und Studium, aber nicht im „Leben“ selber. Dass der Herkunftsfamilie im 30. und 43. Lebensjahr mehr Einfluss auf „das Leben“ zugeschrieben wird als auf „die Schule“ im 16. Lebensjahr, ist bemerkenswert, weil es dem biographischen Programm prägender Institutionen entgegenläuft: Die Herkunftsfamilie bestimmt den Lebenserfolg des Gymnasiasten gewiss stärker als den Lebenserfolg im 30. oder 43. Lebensjahr. Aber im 30. und 43. Lebensjahr

Abbildung 2: Entwicklung der Kausalattributionenformen in der ganzen Kohorte



sieht man viel genauer, wie stark die Herkunft auf das Leben einwirkt – im persönlichen Fall wie allgemein.<sup>2</sup>

Ganz unabhängig davon, in welche Richtung kausal attribuiert wird, sollte die Form der Kausalattribution sich im Übergang von der Jugend ins Erwachsenenleben verfestigen. Wer seine Identität sucht, sollte noch unsicher darüber sein, wem er sie zu verdanken hat; wer aber seine Identität gefunden hat und sie bewahren will, sollte sich auch ein Bild über die Einflüsse auf sie verschafft haben. Zwischen dem 16. und dem 30. Lebensjahr sollten alle Kausalattributionen sich also stärker verändern als zwischen dem 30. und dem 43. Lebensjahr. Tabelle 5 überprüft diese Vermutung an der Korrelation der Wichtigkeitseinschätzungen. Sie steigen für alle Attributionsformen nach dem 30.

<sup>2</sup> Im 30. wie im 43. Lebensjahr wird allen Faktoren im allgemeinen mehr Bedeutung zugeschrieben als im persönlichen Fall; man hätte erwartet, dass mit Blick auf die Person den internalen, mit Blick auf die Allgemeinheit aber den externalen Attribuierungsformen mehr Gewicht beigemessen wird.

Lebensjahr an. Auch an der Sicherheit der Kausalattribution gemessen, sind also die Turbulenzen der Identitätsfindung größer als die der Identitätswahrung.

Tabelle 5: Kausalattribution des Lebenserfolgs: Korrelationen zwischen dem 16. und 30. sowie dem 30. und 43. Lebensjahr

	Allgemein		Persönlich	
	16-30	30-43	16-30	30-43
Begabung	.09	.23	.09	.27
Fleiß	.07	.33	.08	.41
Familie	.04	.27	.11	.33
Glück	.11	.23	.09	.26

### 3. Fazit: Identitätswahrung folgt Identitätsfindung

Verfolgt man die Erfolgsdeutung vom 16. bis zum 30. Lebensjahr, so findet man auf allen drei hier untersuchten Dimensionen Ergebnisse, die sich als Folge des Übergangs von Identitätsfindung zur Identitätswahrung verstehen lassen. Die Selbstdefinition als Erwachsener im 30. Lebensjahr wie die soziale Selbstidentifikation im 43. Lebensjahr sind nur schwach durch vollzogene Übergänge bestimmt; sie resultieren offenbar aus einem persönlichen Entschluss, die Identitätsfindung der Jugend zu beenden oder die gefundene Identität zu wahren, also in Arbeit, Familie und Gesellschaft „zu bleiben, wer man ist“. Die Lebenszufriedenheit und die Kausalattribution bewegen sich gleichsam von innen nach außen: Zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr geht die Zufriedenheit mit dem Privatleben zurück und die Zufriedenheit mit dem beruflichen Leben steigt an; und zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr gehen internale Kausalattributionsformen leicht zurück und externale steigen deutlich an; und beide Formen bleiben zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr konstant. Schließlich sind sowohl die Masse der Lebenszufriedenheit wie die Kausalattributionsformen zwischen dem 16. und 30. Lebensjahr weniger konstant als zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr.<sup>3</sup>

Jugend und Erwachsenenleben markieren also tatsächlich einen Übergang, der vor allem in der persönlichen Selbstdeutung vollzogen wird. Die Identität verändert sich in der Jugend wie im Erwachsenenleben: Aber die Schnelligkeit des Wandels wird geringer, die Neuanfänge seltener. Die Beweislast verlagert sich vom Wandel zur Konstanz. Identität kann nicht permanent gesucht, sondern muss einmal gefunden und verteidigt werden – sonst wird die Suche unglaubwürdig. Man kann nicht – wie zuweilen behauptet wird (Brose/Hildenbrandt 1988: 11; Kohli 1988, 37-45) – dauernd neu anfangen, sondern muss einmal beginnen, die erworbene Identität einzusetzen. Nur mit dem Ziel der Identitätswahrung hat die Identitätssuche der Jugend einen Sinn.

3 Auch die biographische Selbstreflexion, eine weitere Form der Erfolgsdeutung, verändert sich zwischen dem 30. und 43. Lebensjahr so, dass die Identitätswahrung die Identitätsfindung ablöst (Meulemann/Birkelbach 1999).

## Literatur

- Birkelbach, Klaus et al. (2000): Lebenserfolg und Erfolgsdeutung im frühen Erwachsenenalter. Eine Wiederbefragung ehemaliger Gymnasiasten im 43. Lebensjahr. Teil 1: Arbeitsbericht. Teil 2: Ergebnisbericht. Universität zu Köln: Institut für Angewandte Sozialforschung
- Brose, Hanns-Georg / Hildenbrandt, Bruno (Hrsg.) (1988): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske & Budrich
- Clarke-Plaskie, Margaret / Lachman, Margie E. (1999): The Sense of Control in Mid-life. In: Willis, Sherry L. / Reid, James D. (Eds.). Life in the Middle. Psychological and Social Development in Middle Age. San Diego usw.: Academic Press, 182-208
- Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, Hanns-Georg / Hildenbrandt, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen: Leske & Budrich, 33-54
- Meulemann, Heiner / Birkelbach, Klaus (1999): „Biographizität“ ist das Privileg der Jugend. In: Bios 2/1999, 169-190
- Meulemann, Heiner (1995): Die Geschichte einer Jugend. Lebenserfolg und Erfolgsdeutung ehemaliger Gymnasiasten zwischen dem 15. und 30. Lebensjahr. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Whitbourne, Susan K / Weinstock, Comilda S. (1979): Adult Development. The Differentiation of Experience. New York etc.: Holt, Rinehart and Winston

Anschrift des Autors:

Prof. Dr. Heiner Meulemann  
Institut für Angewandte Sozialforschung  
Universität zu Köln  
Greinstrasse 2  
D50969 Köln  
Tel.: +49 (0)221 470 5658  
Fax: +49 (0)221 470 5169  
E-mail: meulemann@wiso.uni-koeln.de